

Predigt von Hauptpastor em.  
Christoph Störmer



St. Jacobi

---

11. Sonntag nach Trinitatis | 20. August 2023  
Predigttext: Lukas 7, 36–50

Liebe Gemeinde, Glaubensgeschwister, Suchende, Fragende,

ich sagte es schon bei der Begrüßung: Heute ist der 11. Sonntag nach Trinitatis – von in diesem Jahr insgesamt 22 Sonntagen nach dem Fest der Heiligen Dreifaltigkeit. Gut so: Gott ist nicht einfältig, auch nicht dreifaltig, sondern vielfältig. Er will sich entfalten, in unser Leben hinein.

Die Inkarnation, also die Menschwerdung Gottes – wörtlich die Fleischwerdung – war der erste wesentliche Schritt eines neuen Gottesverstehens: Gott nicht länger eine abstrakte Idee, ein ferner Weltenschöpfer, eine allmächtige Vater- oder Richterfigur, sondern verwundbar, ohnmächtig ausgeliefert menschlicher Willkür, teilhabend am Schicksal des Menschen.

*Magnified, Glorified be thy holy name,*

*Vilified, crucified in the human frame,*

sang der alte Leonard Cohen drei Wochen vor seinem Tod auf seinem letzten Album 2016.

Von diesem berührbaren, verwundbaren Gott wird heute die Rede sein.

Die zweite wesentliche Erweiterung des Gottesbildes im christlichen Verständnis wird an Pfingsten begangen: Nicht länger einsam und Herr – fließt Gott über in Menschen hinein. Die Bewegung, die in vielen Texten der hebräischen Bibel einsetzte, fand in und mit Jesus einen Kulminationspunkt, und sie geht weiter: Nicht länger sollen wir denken in Kategorien von oben und unten, von Knecht und Herr, sagt Jesus seinen Leuten, sondern ihr seid meine Freunde (Joh. 15,15). Und damit in Bezug auf Gott Söhne und Töchter.

Die Trinitatiszeit will nun entfalten, was das mit unserem Alltag machen will und kann. Heute geht es, wie die beiden Texte aus der Perikopenordnung, die wir gehört haben (neben dem Evangeliums- und Predigttext der Abschnitt aus 2. Samuel 12, 1–14), zeigen, um den Eros in verschiedenen Variationen. Da ist das Begehren, das erotische und sexuelle Begehren, von dem besonders in

der hebräischen Bibel immer wieder zu lesen ist – nicht nur im Hohelied Salomos, einer wilden, ganz und gar nicht ehedemigen Liebesgeschichte von Sehnen und Verlieren, von sexueller Ausschweifung und existentieller Ergriffenheit: *Stark wie der Tod ist die Liebe. Hart wie ein Grab ist meine Leidenschaft. Ihre Flammen / Feuerflammen / Flammen Jahs / Wassermassen können die Liebe nicht löschen und Fluten sie nicht überschwemmen.* (Hohelied 8,6f.)

So stark ist das Begehren, dass König David, der doch schon mit acht Frauen verheiratet ist, der Versuchung nicht widerstehen kann. Als er die nackte Bathseba beim Bad sieht, ist er entflammt, und schrickt auch vor einem Verbrechen nicht zurück, um seine Affäre zu verschleiern und ihren Mann loszuwerden.

Leonard Cohen, in dessen Songs Eros und Religion immer wieder verschmelzen, hat diese Szene unsterblich gemacht:

*Your faith was strong / but you needed proof /  
you saw her bathing on the roof / her beauty and the moonlight overthrew you ...*

Und der Refrain: immer wieder ein Halleluja, auch in den Momenten der Ekstase, der Entzückung und der Entrückung: ein Halleluja. Ein heiliges und ein gebrochenes Halleluja.

Entzückung und Entrückung, wer mag das unterscheiden? Munch nannte dies Bild „Madonna“, eine Variante hängt auch in der Hamburger Kunsthalle, eine Heilige oder auf dem sexuellen Höhepunkt Entrückte? Für Letzteres sprechen die Spermien, die um das Bild kreisen.



Edvard Munch: *Madonna*. Lithografie, 1895,

Für Leonard Cohen ist der Heilige Geist dabei, im Moment der sexuellen Vereinigung:

*Remember, when I moved in you / and the holy dove was moving too /  
and every breath we drew was / Hallelujah.*

Doch auch Ernüchterung ist da:

*Maybe there is a God above / but all I ever learned from love /  
was how to shoot somebody who outdrew you. ...*

*It's a cold and it's a broken Halleluja.*

Da sind wir dann wieder bei König David, der Bathsebas Ehemann buchstäblich aus dem Weg schießen lässt.

Die Kirche hat es früh geschafft – nämlich wesentlich mit der Erbsündenlehre des Kirchenvaters Augustin, der nach einem ausschweifenden Leben alles Sexuelle als Sünde verbannt und verdammt und vom Sündenfall im Paradies spricht und Sünde von vorneherein sexuell konnotiert – die Kirche hat es bis heute geschafft, Sexualität als etwas Gefährliches und Sündhaftes abzuspalten. Und zu domestizieren – in der Ehe oder mit dem Zölibat, mit all den verheerenden Folgen bis heute. Anstatt den Eros zu heiligen, wurde und wird er verteufelt. Leider. Immer noch. Bis heute. Und beide nehmen Schaden dadurch.

Wie oft habe ich in diesem Kontext schon Kurt Marti, den Schweizer Pfarrer und Dichter, zitiert? *Religion und Erotik: ein wildes, doch unzertrennliches Paar. Wie heftig sie miteinander streiten, sich gegenseitig beschimpfen, verwünschen, verfluchen mögen, keine hält es lang ohne die andere aus. Stirbt die Religion, so magert die Erotik zum Skelett, d.h. zum bloßen Sex, ab. Stirbt die Erotik, so verdorrt die Religion zur abstrakten Metaphysik (wie früher) oder zur trockenen Ethik (wie heute).* Wer Schaden genommen hat?

Zum Beispiel Sinéad O'Connor, die gerade mit 56 Jahren gestorbene irische Sängerin. Ein ganzes Album hat sie „Theology“ genannt, in einem Lied variiert sie das Psalmmotiv „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, was wir nach der Predigt in anderer Variation von der Orgel hören:

*Out of the depths I cry to you, oh Lord,  
Don't let my cries for mercy be ignored.  
If you keep a count of sins, oh, who would stand?  
But you have forgiveness in your hands. //  
And I've heard religion say you're to be feared,  
But I don't buy into everything I hear,  
And it seems to me you're hostage to those rules  
That were made by religion and not by you.*

Geradezu verzweifelt singt sie Jahre später (2014):

*I've done so many bad things, it hurts / Yeah, take me to church  
But not the ones that hurts / 'cause that ain't the truth.*

In einem berührenden Nachruf in der ZEIT-Beilage „Christ&Welt“ wurde diese mutige Frau, die in Kindheit und Jugend selber unter sexueller Gewalt, auch durch Kirchenvertreter, litt und für ihr Leben gezeichnet war, geehrt als „moderne Prophetin“. Ihrer Karriere tat es nicht gut, dass sie frühzeitig, bevor es in aller Welt war, ihre Kirche anklagte wegen der erfahrenen Leiden.

Damit sind wir fast bei unserem Predigttext.

Doch vorher ist mir der Rahmen, der Kontext, wichtig. Das wird oft ausgeblendet beim Zuschnitt der Texte. Und damit verlieren biblische Erzählungen an Kraft, an Dynamik, an Flow.

Lukas erzählt in den Versen, die unserer Evangeliumslesung vom Gastmahl beim Pharisäer Simon und dem überraschenden Auftauchen einer Prostituierten vorausgehen, wie Jesus sich vergleicht mit dem kurz zuvor hingerichteten Täufer Johannes:

*31 Mit wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen, und wem sind sie gleich? 32 Sie sind den Kindern gleich, die auf dem Markt sitzen und rufen einander zu: Wir haben euch aufgespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint. 33 Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß kein Brot und trank keinen Wein; und ihr sagt: Er ist von einem Dämon besessen. 34 Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt; und ihr sagt: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!*

Will wohl sagen: Jesus liebte das Leben und seine Freuden, bewegte sich keineswegs nur in „feiner Gesellschaft“, konnte Alkohol und gutes Essen genießen, hatte keine Berührungsängste mit Kollaborateuren der römischen Besatzungsmacht, den verhassten Zöllnern, und Frauen, die man als besessen, von allen guten Geistern verlassen oder als käuflich oft verachtete.

Und wie um die Rolle der Frauen zu unterstreichen, fügt Lukas im Anschluss an unseren Predigttext sogar einige der Namen ein, die Jesus folgten, ihn sogar mit ihrem Vermögen unterstützten: Maria aus Magdala, die von „sieben bösen Geistern“ besessen war – später wurde sie oft mit der „Sünderin“ in unserem Predigttext identifiziert – , oder Johanna, einer reichen Frau vom Königshof, oder Susanna. Und viele andere, wie es heißt. Ein Jammer, dass die damalige patriarchale Welt diese Frauen so schnell wieder ins Aus geschickt hat.

Nun also endlich zu unserer Geschichte, die in Wahrheit aus mindestens zwei, eher drei oder mehr Geschichten, bzw. Schichten besteht. Eine kommt uns zu Gesichte, sie ist ohne Worte, besteht nur aus Gesten, Blicken, Berührungen, Tränen, Zärtlichkeiten, feinsten Gerüchen – immerhin wird eine Alabasterflasche mit Parfüm geöffnet.

Eine ganz eigene Geschichte spielt sich ab in der intensiven, geradezu intimen Interaktion zwischen Jesus und der Frau. Kennen die beiden sich? Eine spätere Interpretation legt das nahe – ist die hier Namenlose Maria Magdalena? Was wir sehen: Jesus ist weder erschrocken noch befangen oder zurückweisend. Er lässt es geschehen, genießt es womöglich, diese Hingabe, diese Fürsorge diese Zärtlichkeit der Frau – die eben nicht nur wie ausgeschüttet und hingegossen, völlig aufgelöst ist, sondern zugleich auch aktiv, initiativ. Sie hat sich etwas gedacht bei der Aktion, mutig hat sie den Raum betreten, ungebeten und nicht geladen, und sie hat ein kostbares Öl mitgebracht. Man könnte hier sagen: Zärtlichkeit ist eine der Namen Gottes.

Dazu noch einmal Kurt Marti (in seinem Buch „Zärtlichkeit und Schmerz“):

*Zärtlichkeit ist gleichermaßen Sinnlichkeit, die intelligent, wie Intelligenz, die sinnlich macht. Selbst ihr Rausch betäubt nicht, er erleuchtet. Sie wird, die Anarchistin, erst herrschen können, wo keinen Herrschaft mehr ist. Ihr Pathos ist das des Unscheinbaren: eine hilflose Geste, ein Blitz oder Schatten im anderen Blick, eine spontane Bewegung werden plötzlich Dreh- und Angelpunkt allen Jetzt- und Da-Seins.*

Die dritte Ebene der Szene spielt sich in den Köpfen der Zeugen, der Anwesenden ab. Einige scheinen zu wissen, welchem Gewerbe diese Frau nachgeht. Betretenes Schweigen, mindestens ein Naserümpfen, eine zurückgehaltene Empörung liegen in der Luft. Die Kunstgeschichte hat uns dazu viel Anschauungsmaterial geliefert.

Die vierte Ebene ist das folgende Lehrgespräch, man könnte es völlig losgelöst von dem ersten Teil erörtern, doch Jesus erzählt ein Gleichnis, packt es sozusagen über das „Offensichtliche“, und schafft zugleich damit etwas Distanz zum eben Erlebten. Er bittet den Gastgeber um einen Kommentar, und was der dann sagt klingt ähnlich dem, was wir in dem Gleichnis Nathans vor König David (in der alttestamentlichen Lesung) gehört haben: Der jeweils Angesprochene brüskiert sich selber, offenbart sich als empathielos – als schlechter Gastgeber bei Jesus, als Verbrecher bei König David.

Die fünfte Ebene spielt sich in unseren Köpfen, in unseren Herzen, in unseren Gefühlen ab. Lukas erzählt uns eine Begebenheit, die auch aus heutiger Sicht außerhalb jeglicher Etikette sich bewegt, eine Unterbrechung der Tagesordnung, die zumindest irritiert.

Wir könnten nun in ein Gespräch kommen. Ich könnte erzählen von den Körpermeditationen, die ich jeden Freitagnachmittag im Altarraum der Petrikerche anbot und die mit Fußmassagen begann. Oder von den Fußwaschungen in St. Petri: In meinen Jahren dort luden wir regelmäßig am Gründonnerstag zu einem Feierabendmahl ein. Die Küster hatten am Morgen Tische und Stühle für hundert Gäste in den Altarraum oder ins Südschiff gestellt, wir Pastoren haben nachmittags die Tische gedeckt, mit ganz viel Grün, frisch gebackenen Broten, Käse, und reichlich Wein. Um 18 Uhr kamen die Menschen, solche, die sich angemeldet hatten, und andere, die spontan kamen. Doch es ging nicht gleich zu Tisch. Zunächst versammelten sich die Menschen in den Bankreihen, ein Musiker setzte sich an den Flügel, mein Kollege RDS und ich luden alle, die sich darauf einlassen wollten, ein, sich jeweils einen Fuß waschen zu lassen: Der Küster brachte kannenweise warmes Wasser aus der Sakristei, wir gossen es ganz langsam und sanft über den nackten Fuß und rubbelten und massierten den dann achtsam mit einem frischen Handtuch – ein benachbartes Hotel hatte die 100 uns geliehen. Eine ungewohnte, zarte Übung, eine intensive Erfahrung für die Beteiligten und Zuschauenden, für mich auch neu: jemandem von unten Gutes zu tun, sozusagen unterhalb der Augenhöhe, und ohne Worte.

Ich könnte Ihnen auch erzählen von meiner Begegnung mit Heidemarie Emmermann, einer katholischen Theologin, die zeitweise auch als Prostituierte in Hamburg gearbeitet hatte. Sie war eingeladen zu einer zweiwöchigen Fortbildung im Predigerseminar in Pullach und hatte gerade ihr Buch: „Credo an Gott und sein Fleisch“ veröffentlicht.

Ich schließe mit einer Art Seufzer:

Ach, diese ganze gottverdammte Moral, die Jesus nicht predigt und die man doch von ihm erwartet. Darf ich das sagen: gottverdammte Moral? Ja, denn mit ihrer Moral verdammen die Leute – und ganz oft tun es die Kirchen noch heute – diese Frau, stellvertretend für diese Haltung steht dafür der Gelehrte, der Theologe, der Pharisäer Simon. Die Moral schiebt sich – wie ein alles in ein schiefes Licht rückender zweiter Film – zwischen das Schöne, emotional so tief Berührende, was wir gesehen haben.

Das Spiel der Gedanken lässt die Gesichter einfrieren, Mienen verfinstern sich. Weiß dieser Jesus denn nicht! So eine Frau! Mit der lässt man sich doch nicht in der Öffentlichkeit blicken! Das ist

peinlich. Diese Frau kehrt die dunkle Seite der Männer nach oben, die – wer weiß – mit ihren eigenen verdrehten Frauenbeziehungen nicht zurechtkommen und die sich jetzt womöglich kalt erwischt fühlen. – Doch diese mutige, unerschrockene Frau belehrt uns eines Besseren, nein, sie belehrt nicht, sondern zeigt uns mit ihrem Tun, mit ihrer Körpersprache ohne Worte, was sie glaubt: Sie riskiert etwas, sie setzt darauf in der Begegnung mit Jesus: Gottes Güte ist uns immer eine Handbreit voraus. Sie weiß und lebt es: Gottes Güte manifestiert sich in Zärtlichkeit und Schmerz. Von Gottes Gnade bin, was ich bin. Nicht, weil ich so toll bin oder ein Gutmensch, der alles immer richtig macht.

Das kann Antrieb und Auftrieb geben, sich wie diese Frau unverzagt reinzuknien in dieses unser Leben. Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt. Sagt Jesus. Und stellt diese Frau als Inbegriff eines Erlösten und daher liebesfähigen Menschen vor.

Es geht nicht um Moral. Es geht am Ende darum, „viel zu lieben“, will sagen, sich von all dem, was uns begegnet und herausfordert, in Mitleidenschaft ziehen zu lassen, uns mit unseren Tränen und mit unserem Lachen einzubringen in die große Sinfonie des Lebens. Durch vornehme Zurückhaltung oder ängstliche Verschlossenheit werden wir das Leben gewiss nicht gewinnen.

Glücklich ist, so sagt es Jesus in der Bergpredigt, wer barmherzig ist, also, wer ein mitfühlendes Herz hat, wer warmherzig ist. Jesus will uns zu Sympathisanten machen, zu Mitfühlenden, zu Menschen, die fähig sind, sich in andere einzufühlen – und dann entsprechend zu handeln.

Solchen Menschen ist Gottes Vergebung gewiss. Darum sind die Barmherzigen glücklich, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, mehr noch, sie schöpfen bereits täglich aus ihr.

Und so verabschiedet Jesus die Frau mit einem Segen: Geh hin in Frieden!

Amen.